

Frida nickte.

»Ich heiße Sir Raoul Corvus Corax, der Dreiundzwanzigste. Mein Sitz ist gleich dort drüben, in der Rue Benjamin-Franklin, aber der Familienbesitz befindet sich draußen in Chteaufort, immer Richtung Versailles, dann rechts.« Das Pferd und die Hündin blickten Raoul ausdruckslos an, so wie Pferde und Hunde es oft tun. Raoul räusperte sich noch mal. »Wie ich von meinem Nest im Baum«, diesmal hob er den rechten Flgel, »bemerkt habe, sind die beiden Damen offenbar in Not.«

»Ich habe Hunger«, sagte Paras.

»Ach«, sagte Raoul. »Bitte korrigieren Sie mich, falls ich mich irre, aber als *Equus caballus* ernähren Sie sich von rohem Gras, Kleinpflanzen, Körnern, Samen, Wurzelgemüse und, wenn Sie sie bekommen, Äpfeln.«

Paras nickte.

»Zweifellos eine nahrhafte und ballaststoffreiche Ernährung, aber wenn ich das als Avis sagen darf, wenig abwechslungsreich und schmackhaft. Wenn auf Ihrem Heu eine Fliege oder Grille sitzen, speien Sie sie sicher aus, oder?

»Genau.«

»Dabei ist das gesamte Insektenreich äußerst aromatisch und nährstoffreich«, führte Raoul aus, »und ein natürliches Heilmittel gegen sämtliche Leiden. H.« Er schaute zu Frida, die sagte: »Das habe ich alles probiert.«

»Ich bin sehr hungrig«, sagte Paras.

»Ich glaube, ich kann Ihnen behilflich sein und Ihnen aufzeigen, was die Vorsehung in dieser wunderbaren Stadt Paris mit Ihnen vorhat. Das hier ist der schönste Flecken Erde, wie mir meine weit gereisten Berichterstatter, vor allem Albatrosse, bestätigen, und ich kenne mich hier gut aus. Sie dürfen sich also, wenn ich das so sagen darf, in mehrfacher Hinsicht glücklich schtzen, nicht nur, weil Sie zum Glück mir begegnet sind. Es mag zwar momentan so aussehen, als ob es in der Nähe keine saftigen, wasserreichen Wiesen gäbe. Doch wenn Sie die Vogelperspektive einnehmen könnten, wüssten Sie, dass das nicht stimmt.« Mittlerweile war es noch dunkler geworden. Und als nirgendwo mehr ein Auto zu sehen war, sagte Raoul: »Folgen Sie mir.«

Und das taten die beiden, Frida misstrauisch, Paras hungrig. Raoul flog voraus, sacht im Wind schwankend, ungefähr einen Meter über Fridas Kopf und zwei Meter vorneweg. Frida trug die Handtasche. Offenbar hatte Paras akzeptiert, dass sie dafür verantwortlich war. Raoul führte die beiden zur Straße, dann zu einem niedrigen Zaun, knapp einen Meter hoch. Ein furchtbarer Anreiteweg, dachte Paras. Gerade als sie versuchte, die Distanz abzuschätzen, drückte Frida den Zaun mit der Schnauze auf und ging hindurch. Paras folgte.

Der Weg führte leicht bergab an einer hohen, geschwungenen Mauer entlang, und war an einer Stelle recht schmal. Aber Paras schnappte nach ein paar Grashalmen und trank auch aus einem kleinen Teich. Das Gras war kurz und eher fad, hier und da probierte sie es mit einem Blatt. Aber als der Weg breiter wurde, standen sie plötzlich an einer grünen, sanft gewellten Anhöhe. Paras schnaubte. Raoul hob die Flgel, streckte die

Zehen und landete auf einem Ast. »Ich darf wohl sagen«, sagte er, »dass dies hier der ganze Stolz meiner *domaine* ist. Die Menschen nennen es ›Palais de Chaillot‹«.

»Wem gehört das?« Frida setzte die Handtasche ab.

»Was sind heutzutage schon Besitztümer?«, sagte Raoul. »Ich wache darüber. Das allein ist mein Anspruch.« Dann sagte er: »Sie haben Hunger, sagten Sie?« Er beschrieb mit beiden Flügeln einen großen Halbkreis, der den gesamten Park einschloss. »Das Insektenreich steht zu Ihrer allfälligen Verfügung, und natürlich lassen kleine Kinder und ältere erwachsene Menschen bei ihrem ziellosen Umherstreifen über Wiesen und Wege ständig etwas fallen.«

Paras fing an zu grasen, achtete aber sorgfältig darauf, um die Bänke und Büsche zu gehen. Frida versuchte, nicht ganz so hungrig auszusehen, wie sie war. Ohne die Handtasche aus dem Blick zu verlieren, schaute sie unter dieselben Bänke und Büsche und stellte sich einmal sogar auf die Hinterbeine, um in einen Mülleimer zu spähen. Zur Belohnung fand sie ein halbaufgeessenes, in Fladenbrot gewickeltes Schisch Kebab. Es lag gleich obenauf, ein Mensch hatte ein oder zweimal davon abgebissen und den Rest, mit dem Papier, in den vollen Mülleimer gestopft. Eine schöne Abwechslung zum Käse, fand Frida. Raoul hüpfte über die Wege, pickte nach diesem und jenem. Wenn er in Nähe der Handtasche kam, betastete er sie mit dem Schnabel. Obwohl Frida sich sicher war, dass er sie nicht anheben konnte, sagte sie: »Die Handtasche gehört dem Pferd.«

Raoul hackte danach.

Da nahm Frida die Handtasche hoch, trug sie ein paar Schritte weiter, legte sie ab und setzte sich darauf.

»Ist das etwas Wertvolles?«, fragte Raoul.

»Gewissermaßen.«

Sie starrten sich an. Schließlich sagte Raoul: »Denken Sie doch einmal nach. Leben die *Aves* nicht frei und unbeschwert, ohne solche Dinge wie Besitztümer? Selbst ein Nest ist doch nichts als eine vorübergehende Anhäufung von Krempel, Müll, wenn man so will, der gesammelt und in ein komfortables, aber doch flüchtiges Zuhause verwandelt wird. Die meisten Vögel wollen die Welt entdecken und nicht besitzen. Selbst Reviervögel wie ich erheben eher der Form halber Besitzansprüche. Wir suchen vor allem mit anderen Reviervögeln Streit. Wir wollen fliegen. Wir wollen uns streiten. Was ist in der Handtasche?«

»Geld«, sagte Frida. »Viel Geld.«

»*Aves* verwenden ständig Geld.«

»Echt?«, fragte Frida. In ihrem gesamten Pariser Leben hatte sie noch nie gesehen, dass Vögel irgendetwas bezahlt hätten.

»In meinem Nest liegt ein Zehn-Euro-Schein. Wenn er schön feucht ist und man ihn ein wenig zerdrückt, ist er ein fantastisches Bett. Stabil, weich, wohlig.«

»Irgendwo lag ein Zehn-Euro-Schein herum, den du gefunden hast?«

»Ja. Auf einem Tisch. Hinter einem offenen Fenster. Blitzschnell rein und wieder raus.«

Raoul wandte sich wieder dem Wegrand zu, hackte ausgiebig und hatte bald eine Raupe gefunden. Er pickte, schwenkte sie hin und her, riss den Schnabel auf und verschlang sie. Paras graste noch immer. Frida sah in der Dunkelheit kaum ihre Silhouette, aber sie konnte die Stute hören. Zeit, die Handtasche zu nehmen, dachte sie, und zum Place du Trocadéro zurückzuschleichen. Der Rabe, dieser Raoul, konnte Paras doch den Weg zur Rennbahn zeigen, da war sie eh am besten aufgehoben. Doch die Sache mit der Handtasche wollte gut durchdacht sein, darum legte Frida sich hin, streckte und reckte sich, rollte zur einen, dann zur anderen Seite, und plötzlich wunderte sie sich, dass sie vom anderen Ende des Parks ein lautes Klimpern und Klappern hörte. »Wo geht sie denn hin?«, fragte Raoul.

»Du bist es doch, der hier fliegen kann«, sagte Frida, und da schwang sich Raoul in die Dunkelheit.

Paras war wirklich jung und neugierig. Das Gras in dem Park, der sich den Hang hinter dem Palais de Chaillot hinab bis zum Fluss erstreckte, sättigte sie kurzfristig, aber schmeckte nicht. Darum lief sie weiter, nahm da und dort einen Bissen, probierte ein paar Blätter und fragte sich, wie so oft, was wohl dort drüben war, dort, wo die Lichter so hell strahlten. Sie fiel in Trab und überquerte eine schmale Straße.

Schon ihr Leben lang hörte Paras von den Menschen, dass sie nervös, empfindlich und schreckhaft sei: man müsse vorsichtig sein, sagten sie, sie könne im Handumdrehen abgehen. Doch Paras hielt sich einfach für vielseitig interessiert und hatte doch so vieles noch nicht gesehen. Den Menschen fiel zudem nicht auf, dass sie weitsichtig war. Auf der Rennbahn, beim Training oder sogar im Stall hatte sie so oft aufgeschaut und gesagt: »Was ist das?« oder »Siehst du das?«, aber die Pferde neben ihr hatten nur verwundert gefragt: »Was meinst du?« Und wenn eine kluge, neugierige junge Stute irgendwo etwas sah, dann musste sie sich das unbedingt näher anschauen und tat das auch. Delphine hatte im Lauf der Zeit gelernt, sie einfach gucken zu lassen.

Draußen beim Training ließ sie Paras manchmal einfach dastehen, mit hängenden Zügeln, damit sie in aller Ruhe die Bäume, die anderen Pferde oder den Wind, der über und durch die Hindernisse fegte, betrachten konnte, und wenn Delphine herausfand, wo Paras hinschaute, kam sie mit und tat ihre Arbeit. Und jetzt sah Paras ganz hinten in dem dämmrigen, grasgrünen Park etwas, das sie noch nie gesehen hatte. Kleine Pferde in stolzer, wachsamer Haltung, die sich absolut nicht rührten, nicht einmal weideten oder sich gegenseitig beschnupperten. Vorsichtig lief Paras zu ihnen hin.

Eigentlich hatte sie erwartet, dass sie prusten, den Kopf zu ihr drehen oder zumindest mit den Ohren zucken würden, aber nichts dergleichen passierte. Die Pferde standen nur mit gewölbtem Hals und geblähten Nüstern da. Paras näherte sich Schritt für Schritt, blieb dann ganz ruhig stehen, streckte den Hals vor und schnupperte an einem Pferd. Es war kalt und hart und roch irgendwie nach Lastwagen. Paras prustete und wich zurück.

»Hast du noch nie ein Karussell gesehen?«, fragte Frida, als sie Paras endlich gefunden hatte. Dann sprang sie mit einem Satz auf die Fläche, wo die Pferde standen, und setzte sich. Raoul schoss über Paras' Kopf hinweg, landete auf der Kruppe des

nächsten Pferds, plusterte sich auf und nahm seine Denkerhaltung ein. »Vielleicht verstehen die Damen die Bedürfnisse der Sprösslinge nicht. Aber sie wollen bespaßt werden, die von den Menschen erst recht, weil sie anscheinend Jahre brauchen, ehe sie selbst auf Futtersuche gehen. Was sollen sie die ganze Zeit auch machen? Wir *Aves* unterhalten uns sehr oft über diese unter den Menschen weitverbreitete, rätselhafte Faulheit. Und trotzdem wachsen und gedeihen sie ...«

Paras betastete mit den Nüstern noch einmal die geschwungene Mähne des Pferds. »Ein nutzloses Tier«, sagte sie und wandte sich enttäuscht ab. Und genau in diesem Moment traf die neugierige junge Stute eine Entscheidung, eben darum, weil sie neugierig war. Sie hätte sich links halten können und den Rasenhügel wieder hochlaufen, sie hätte die Fontänen oder die prächtigen Fassaden der sich zu beiden Seiten eindrucksvoll erstreckenden goldenen Gebäude bewundern können. Doch sie folgte dem Geruch des Flusses und dem Klang ihrer eigenen Hufe auf dem Asphalt. Sie warf den Kopf zurück und trabte über die Brücke. »Warum nicht?«, sagte sie sich. »Schauen wir doch mal, was es dort drüben so zu sehen gibt.«

DELPHINE UND RANIA suchten achtzehn lange Stunden nach Paras. Als Paras an dem Abend mit ihrer Handtasche und dem Handy verschwunden war, und Delphine nach ihr suchte, blieb Rania nichts anderes übrig, als zu warten, bis Delphine endlich mit dem Hänger zurückkam. Da war es schon fast Mitternacht, doch die beiden koppelten den Hänger ab, fuhren die Straßen rund um Auteuil ab, spähten so gut es ging in die Dunkelheit und kehrten schließlich nach Maisons-Laffitte zurück. Am nächsten Morgen standen sie auf, fütterten die Pferde, fuhren wieder in die Stadt, rund um den Bois de Boulogne und die Pferderennbahn Longchamp, überall dorthin, wo Paras sein könnte. Ein sehr langer Tag also, und jetzt war Delphine wieder allein und konnte, obwohl sie völlig erschöpft war, nicht aufgeben.

In der vorigen Nacht waren Rania und sie zweimal an Paras vorbeigefahren, ohne sie zu sehen, einmal, als Paras am Place du Trocadéro schlief und dann, als Paras Frida auf dem schmalen Weg hinterherlief. Die beiden entdeckten sie nicht, weil sie nicht nach ihr Ausschau hielten, weil sie davon ausgingen, dass sie sich im Bois de Boulogne verirrt hatte, einem weitläufigen Park von mehreren Kilometern Umfang und Durchmesser. Und diesmal sah Delphine nicht, dass Paras direkt unter dem Eiffelturm stand, weil sie in die andere Richtung schaute, zum Fluss. Aber irgendwie hatte sie ein komisches Gefühl, und darum machte sie gleich hinter der Avenue de la Bouronnais, an der Avenue Bosquet, wieder kehrt und fuhr zum Fluss zurück. Als sie am Eiffelturm vorbeikam, hatte Paras jedoch gerade den Teich abseits der Eiffelturmbeleuchtung bemerkt und war in der Dunkelheit verschwunden. Und als Delphine die Pont de Bir-Hakeim erreichte, verscheuchte sie endgültig ihre spinnerten Gedanken und überquerte lieber die Brücke, um noch einen letzten Blick auf den Bois zu werfen.

DREI

Der Teich neben dem großen, glänzenden vierfüßigen Etwas, dessen Spitze Paras nicht sehen konnte, war von einem niedrigen Zaun umgeben, doch diesmal passte der Anreiteweg genau. Paras trat ein paar Schritte zurück und setzte hinüber. Das Gras dahinter war lang und saftig, und das Wasser im Teich annehmbar. Die Erfahrung sagte Paras, dass jedes Wasser anders schmeckte. Das hier schmeckte gehaltvoll und schmutzig, aber auch süßlich. Sie war durstig und trank ordentlich. Schon bald tauchte Frida auf und sprang auch über den Zaun. Ziemlich formvollendet, dachte Paras.

Trotz der schweren Tasche zwischen den Zähnen schaffte sie es mit angewinkelten Vorderbeinen und kurzem Austreten der Hinterbeine über die Metallzacken. Frida nahm ebenfalls ein paar Schlucke. Dann plötzlich ein lautes Kreischen. Paras erschrak und wich prustend zurück. Aber Raoul segelte mit ausgebreiteten Flügeln herbei, landete auf einem Ast, der flach über dem Wasser hing, krächzte verächtlich und sagte: »Enten. Stockenten. *Anas platyrhynchos*.«

Tatsächlich stammte das Kreischen von einem grünglänzenden, rundlichen, ordentlich geputzten Enterich. Jetzt watschelte er zu ihnen hinüber, blieb stehen und kreischte erneut. Gefolgt wurde er von einem glanzloseren Vogel. »Wohl seine Frau«, sagte Raoul.

Die Frau quakte: »Hör doch auf, Liebling. Kümmern wir uns besser um unsere eigenen Angelegenheiten. Schrei doch nicht so! Schau mal, sie frisst doch nur Gras! Das kann uns doch egal sein!«

Paras lief um den Teich. Er war vollständig eingezäunt, aber der Zaun war niedrig, und es wuchs dort allerhand. Es wurde langsam Abend, und das hier schien ein geeigneter Schlafplatz zu sein. Frida gähnte. Paras gähnte. Schließlich begab sich Paras in den Windschatten einer Mauer und legte sich hin. Frida versteckte die Handtasche und legte sich neben sie. Als Paras eindöste, wusste sie, dass sie sich entschieden hatte.

Die Enten hießen Sid und Nancy. Sid ließ Paras und Frida in Ruhe schlafen, schließlich hatte er Wichtigeres zu tun, vor allem sich ausgiebig zu putzen, aber das musste sein, wenn man schwimmen wollte. Doch als das Pferd und die Hündin aufwachten, kam er nicht mehr umhin, ihnen klarzumachen, dass sie aus seiner Sicht in sein Revier eingedrungen waren. Obwohl Nancy unentwegt mahnte, er solle sich doch beruhigen, kreischte er, bis er heiser war. Dann flog er davon. Nancy seufzte und flog kopfschüttelnd hinterher.

Spät in der Nacht kamen sie zurück. Das Pferd und die Hündin waren immer noch da, genau wie der Rabe. Sid hatte die Erfahrung gemacht, dass Raben andere gern für sich arbeiten ließen und sich selbst für wahnsinnig schlau hielten. Er überlegte, ob er den Raben ankreischen sollte, befürchtete aber, dieser würde das einfach ignorieren oder seine Rabenfreunde holen, um ihn zu verscheuchen. Und das konnte unangenehm werden. Sid beschloss, lieber die Klappe zu halten. Und Nancy war, wie er sehen konnte, erleichtert.

ES DAUERTE NICHT LANGE, bis sich Paras an ihre neue Umgebung gewöhnt hatte: Den Tag